



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anzengrubers Schandfleck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anzengrubers Schandfleck.



ie Veni geht also nicht in die Stadt — darin besteht die Um-
arbeitung, der Anzengruber sein Werk unterzogen hat. *) Für
diejenigen, welche ihn und diesen seinen ersten Roman kennen,
ist mit dieser Mitteilung schon viel gesagt. Es ist merkwürdig,
wie sehr dieser Dichter an den Boden, auf dem er es zu seiner
nunmehr rückhaltlos anerkannten Bedeutung und seinen Erfolgen als Drama-
tiker gebracht hat, gebunden ist. Ein Meister ersten Ranges in der Schilderung
des Dorflebens und der Bauerncharaktere, ist er schwach, rhetorisch und ver-
schwommen idealistisch, wenn er den Städter schildern will. Es ist, als wenn
sein ganzes Denken und seine ganze Weltanschauung nur in solchen Formen
den ihnen angemessenen Ausdruck finden könnte, welche aus den Verhältnissen
des bäuerlichen Lebens stammen. Wo er den Gegensatz zwischen der rein
praktischen Einsicht des Bauernphilosophen in alle menschlichen Dinge hervor-
heben kann gegen die jeder Wirklichkeit fremden spiritualistischen, spezifisch ka-
tholischen Lehren, da ist Anzengruber unerschöpflich an geistvollen Aussprüchen;
jede andre Form, als diese Antithese, ist nicht die seinige. „Reindorfer, sagte
der Pfarrer, Sein Weib ist nun mit Gott versöhnt, aber ehe ich ihr das heilige
Abendmahl reiche, begehrt sie noch Seine Verzeihung für all das, womit sie
sich gegen Ihn versündigt hat. Reindorfer, Er ist ein Christ, habe ich es nötig
Ihm viele Worte zu machen?“ — „Nein, Hochwürden, dasselbe ist nicht not.
Sie hat schon recht, wenn sie das begehrt, denn unser Herrgott nimmt die
Dinge wohl nicht so auf wie ein Mensch, und darum ist es gut, man verlangt
auch den Menschen ihre Verzeihung ab!“ . . . Das ist ein charakteristisches
Beispiel für Anzengrubers Denkart. Der Bauer ist in Wahrheit klüger als
der Pfarrer; aber er hat nicht die Kraft, diesem auf theologischen Gebiete po-
lemisch zu folgen; er läßt daher Gott Gott sein, bringt ihm seine vorgeschriebene
Huldigung dar, aber im übrigen folgt er seinem eignen Gesetze. Diesen Gegen-
satz darzustellen, sei es unmittelbar als solchen, wo er dann als Konflikt
zwischen den Geboten der Kirche und denen des reinen Menschentums, oder
nur die eine Hälfte, wohl die poetischere, wo dann nur menschliche Schuld und
Sühne geschildert wird: das ist das immer variierte Problem der Anzen-

*) Der Schandfleck. Eine Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber. Neue um-
gearbeitete Ausgabe. Zwei Teile. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1884.

gruberſchen Muſe. „'s is nix Geſchenktes, 's liebe Leben, mein Haſer!“ — das iſt ſein ſittliches Geſetz. „Nur mit offenen Augen und rührigen Händen erringen wir unſer Teil an der Welt und machen nur andre an unſre Stelle rücken, die es da anfaffen, wo wir es gelaffen, die müſſen, wie wir gemuſt haben, da einmal jede Kraft, die wir in uns verſpüren, ſich zu bethätigen drängt.“

Auf dieſen tiefen ſittlichen Gedanken iſt der „Schandfleck“ aufgebaut.

Der „Schandfleck“ iſt die Leni (Magdalena). Sie gilt als die Tochter des Bauers Reindorfer in Langendorf (man hat ſich immer Niederöſterreich als Lokal zu denken), — aber ſie iſt es in Wahrheit nicht. Sein Weib hat ſich, nachdem ſie zwanzig Jahre mit ihm in ungetrübter Ehe gelebt hatte und ſelbſt ſchon über die Jahre der Jugendeselei hinaus war, in einem ſchwachen Augenblicke dem herumſtromernden Müllersſohn Florian (auch einem „Bankert“) hingegeben, und die Leni iſt die Frucht dieſer Verirrung. „Aber auch der Bauer hat ſeine Ehre.“ Der Reindorfer muß ſeinen Schimpf vor den Leuten verbeißen und das Mädchen, welches ihm beim Eintritt des höhern Alters noch ins Haus gekommen iſt, als ſein eheliches Kind anerkennen. Es wächst aber zur Freude aller als ein kreuzbraves Geſchöpf heran, ſchön, klug, tugendhaft, und erwirbt ſich ſchließlich von ſeinem unechten Vater mehr Liebe, als deſſen echte Kinder es je vermochten. Der Müllersſohn Florian hat ſeinerſeits unterdeſ auch das Stromerleben aufgegeben, nach dem Tode ſeines Vaters den Beſitz der Mühle angetreten und ein ruhiges Familienleben geführt. Da will es das Schickſal, daß ſich ſein herangewachſener Sohn Florian in die Leni verliebt, und daß beide zur Heirat feſt entſchloſſen ſind. „Und man kann doch Geſchwister nicht zuſammengeben, ſelbſt beim Tier thut das kein gut, der Stamm geht zurück, wie jeder Züchter weiß, und daher iſt wohl dem Menſchen die Scheu davor gekommen, denn was wider den Zweck geht, das ſchreckt ihn; das hat er aber auch nur vom Aufmerken und nicht aus ſich, denn in allem da rundum iſt doch mehr Vernunft, als wir ſelber in unſer Leben hinein thun können. . . . Viel weiter als das liebe Vieh hat es der Menſch auch nicht gebracht, nur daß er ſich ſchämen thut, das hat er voraus. . . . Ich wollt', der Menſch müßt' ſich lieber über ſeine Schuftereien ſchämen als über ſeine Schwachheiten, ſo würde er nicht ſo oft aus Scham über ſeine Schwäche zum Schuft. Der ſakrmentische Müller hätte doch auch dazu thun können, daß es nicht dahin kommt, wo ſich alle Fäden bis zum Zerreißen ſpannen. Und jezt ſitzen alle, die mitgeſponnen und nicht mitgeſponnen haben, im Netz und können ſich anfallen wie Geziefer.“ So denkt der Reindorfer und verhindert mit aller Energie die unnatürliche Verbindung, entdeckt, da er nicht anders kann, der Leni ihre Verwandtſchaft zu ihrem Geliebten, und um allem Gerede ein Ende zu machen, ſchickt er ſie in die Stadt, wo ſie ſich das Recht ihrer Exiſtenz durch eigne Arbeit erwerben ſoll. Denn nicht wie ſie lebt, iſt die Schuld, ſondern daß ſie lebt. Schon

bei ihrer Geburt hatte die schuldbeladene Mutter sie aus dem Hause, in die Stadt zu den frommen Frauen geben wollen, „damit sie christlich auferzogen wird und einmal selber eine werden kann.“ Aber damals hatte ihr der Reindorfer gesagt: „Sei nit so dumm, unsern Herrgott geht es nicht so nah an wie mich, so wird er doch keinen Zorn auf das Kind haben, das an allem ganz unschuldig ist; du aber verbleibst eine Sünderin, wenn es gleich eine Heilige werden möcht', und es soll doch vorerst nur eine Klosterfrau werden, und die sollen nicht alle auf das Heiligwerden aus sein. Es ist nicht mein Kind, so red' ich ihm auch nicht das Wort, aber die Frommheit kann man keinem anlernen, wie jungen Hunden das Wildauffspüren, und wenn dann plötzlich eins zu Jahren und zu Verstand kommt, und es mag sich nicht darein finden, dann taugt es für Erd' und Himmel nicht mehr. Und sich dabei auf gut Glück verlassen, wie es ausgeht, dazu ist heuttags schon gar kein Zeitpunkt, wo alle Welt hinter den Kutten her ist, früher hat man noch manches vertuschen können, jetzt aber braucht unser Herrgott nur Leute in seinem Dienst, die ihm Ehre machen, die andern sollen davon bleiben. Wär' das aber auch nicht meine Meinung, hierin thät' ich dir doch nicht deinen Willen! Du hast vermeint, ich würde jafagen, weil ich selber das Kind nicht gerne vor mir sehen möcht', und dabei hättest du es auch aus den Augen gekriegt und aus dem Sinn, und das wär' dir recht gewesen, denn mit der Schamhaftigkeit über seine Sünden hält es der Mensch wie die Kaze mit dem Unrat, weiß sie den nur eingescharrt, so geht sie stolz davon, als hätte man sie nie darüber hocken gesehen. Du hättest darauf vergessen und dir einbilden können, es wäre noch alles in alter Gehörigkeit. Darum bleibt das Kind im Hause und dir unter Augen!“ Jetzt aber muß Leni trotz aller Vorsicht aus dem Hause, und sie setzt sich auf die Eisenbahn, nach Wien zu kommen.

Auf der Fahrt dahin, im Coupé, macht sie die Bekanntschaft eines alten Bauern. Der hat an der schmucken Dirne seine Freude, er beobachtet sie, und da gerade sein verwitweter Schwiegersohn, der Grassbodenbauer Kaspar Engert in Föhrndorf, eine zuverlässige Person braucht zu seinem verwaisten Mädchen, welche es in seiner Nervenkrankheit (dem Weitzanz) betreuen soll, macht der „Ehnl“ der Mitreisenden den Vorschlag, diese Stellung anzunehmen. „O, ich hab' dich ganz g'nau beobacht', mein' liebe Dirn'! Vorhin, wie d' noch munterer g'wesen bist und die zwei Herren dort ent' im Eck kurzweilige Reden g'führt hab'n, da hast du wohl g'schmunzelt, denn Spaß bleibt Spaß, und ihn nit verkennen, das is schon recht, aber verquer is er dir kommen und zur Unzeit, und d'rum hast's Lachen bezwungen; wann sich's schickt, würd'st wohl auch 'n Ernst bezwingen können, und g'rad dös, daß einer geg'n sich selber aufkommen kann, is 's notwendigste, was der Mensch auf der Welt braucht, und was mer schon 'n Kindern von klein auf beibringen sollt', denn so lang ich's unter'n Händen hab', verhüt ich wohl, daß 's ein' Dummheit machen, wann ich's aber freilassen

muß, nachher nimmer. Sa, schau Dirn', vermöcht sich nur ein jeder zu bezwingen, kein' Schlechtigkeit gäb's mehr in der Welt, kein' Sünd nit! Freilich, mein' liebe Dirn', kann ich nach dem kurz'n Aug'nschein nit wissen, wie weit du über dich selbst Herr bist, aber du giebst dir das Anseh'n, wie eins, das sich bei sich selber in Respekt zu setzen weiß, und dasselbe g'lassene Wesen wirkt auch auf andre, denn wenn die Ärzte sag'n — du magst baden oder trinken —, daß sich vom Wasser mittheilt, was drein steckt und dich g'sund oder krank macht, so mehr wird sich doch, was in ein' Menschen Gut's oder Übels steckt, ein'm andern mittheilen, der mit ihm häufig Umgang hat! Soweit wär's mir wohl recht, du thät'st dich entschließen und gingst mit mir und schautest dir unser' Kleine an. Dann hast auch so ruhig's, bedeutsam's G'schau; das is eine Gottesgab', wann eins mit den Augen reden kann — wo oft keine tausend Wort flecken, hilft dös."

Auf dieses Zureden unterbricht die Leni ihre Fahrt, der „Ehnl“ nimmt sie gleich auf seinem Wagen nach Föhndorf mit, und unter den glücklichsten Auspizien tritt sie in den Dienst des Grasbodenbauers. Denn die Burgerl, das kranke Kind, faßt gleich eine Vorliebe für die neue Pflegerin; die Selbstüberwindung, welche der Alte an ihr pries, läßt sie den gräßlichen Anblick der Anfälle des kranken Mädchens ertragen, und das allein schon gereicht diesem zum Heile, da es in seiner Frühreise die liebevolle Teilnahme am meisten vermißte.

Man errät leicht, daß die heilbringende Pflegerin des Töchterchens auch dem verwitweten jungen Vater nicht lange fremd bleiben kann, und daß gar bald das Band der Liebe diese vereinigen muß. Von dem Augenblicke an, wo Leni erfahren hat, daß ihr geliebter Florian ihr Bruder ist, sind alle bräutlichen Gefühle gegen ihn erloschen. Für Florian aber werden diese Erfahrungen der Anlaß zu einem welterschmerzlichen Verzweifeln an jeder sittlichen Ordnung; er stürzt sich in ein Lumpenleben und kommt dabei um. Der Verbindung Magdalens mit dem Grasbodenbauer steht nun nichts mehr im Wege; ihn hindert auch nicht die Mitteilung von ihrem „Schandfleck“, sie zu seinem ehrlichen Weibe zu machen.

Dies die Haupthandlung des Romans mit Ausschluß all der zahlreichen Fäden, die damit parallel laufen. Von der eigenartigen Schönheit desselben giebt unsre Skizze freilich keinen Begriff, denn diese liegt ganz und gar in der Ausführung. Auf die Entfaltung der Charaktere, auf das behagliche Sichausleben der Menschen legt Anzengruber sein Hauptgewicht, und die Freude, die einem so ein geschwätziges Sichausleben der Gestalten, die Fülle von Detailzügen, welche der Dichter unererschöpflich anzubringen weiß, bereitet, bedarf keiner nähern Erklärung. Kommt ja doch alles in der Erzählung auf diese Behaglichkeit an, in der man zur vollen Vertrautheit mit ihren Gestalten geführt wird; eine Fabel mag noch so schlicht sein, wenn sie nur dazu dient, uns eigenartige,

lebendige Menschen in Bewegung und Leidenschaft vorzuführen. Die Schilderung der Werbung der Müllerin um Leni für ihren Sohn und die daraus folgende Entdeckung des „Schandflecks“, die Schilderung des Eintritts der Leni in den Grabhof und die Werbung des spröden Witwers um ihre Liebe: das sind die Höhepunkte der Dichtung. Meisterhaft ist die Kunst zu charakterisieren bei Anzengruber: der Humor, die Tiefe, die „Schneid.“ Meisterhaft ist seine Behandlung des Dialektes,*) der im zweiten Teile merklich anders ist als im ersten, wo er sich mehr dem Schriftdeutsch nähert; im Dialekt findet Anzengruber seinen Naturlaut, da spricht er, wie die bisher angeführten Zitate zeigen, auch oft in drastischen Bildern. Am feinsinnigsten jedoch scheint uns die Art zu sein, in der er die eigentlich schuldigen und die am Ehebruch zunächst beteiligten Personen dargestellt hat. Die Reindorferin, ein schwaches Weib, bleibt im Hintergrunde, und ebenso ihr Verführer. Aber der Reindorfer, der als Hahnrei so leicht die komische Figur hätte werden können, wurde zur bedeutendsten Gestalt der Dichtung. Der Autor motiviert seine Handlungsweise mit seinem Alter und seiner philosophischen Bedachtsamkeit. Daß er freilich diesen Typus der Biederkeit und Bravheit bis zu tragischer Größe in die Höhe getrieben hat, hat auf uns nicht den Eindruck organischen Zusammenhanges oder Wachstums machen wollen. Den Mann, der sich so groß in der Selbstverleugnung und Rechtflichkeit gezeigt hat, läßt nämlich Anzengruber schließlich auch noch den Lohn des leidenschaftlichen Königs Lear gewinnen. Als er seinem mißratenen Sohne nach dessen Verheiratung mit einem übelbeleumundeten Frauenzimmer den Hof abgetreten, da duldet ihn die saubere Schwiegertochter nicht lange mehr im Hause, und der bald achtzigjährige Greis wird auf die Gasse getrieben, zum Bettler gemacht. Auch die andre verheiratete Tochter will ihn nicht ins Haus nehmen, bis er an seinem unechten Kinde, der Leni, die Cordelia findet, welche dem Greise ein Kissen zum Sterben zurichten will! Sein Tod stiftet noch Gutes: denn Bürgerl, welches sein Nervenleiden durch den Anblick der sterbenden Mutter bekommen, wird durch den Anblick des selig scheidenden Greises, den sie standhaft aushält, geheilt.

So legt man den Roman, der jedenfalls dem Bedeutendsten beizuzählen ist, was die Dorfpoesie der neueren Zeit geschaffen hat, mit ernstern, wenn auch nicht rein tragisch erschütternden Empfindungen aus der Hand.

*) Nach den hier mitgetheilten Proben nicht.

D. Reb.

